

Schneeglöckchen träumt in dunkler Nacht.
Der holde Lenz sie still erwacht.
Da küßt's der Sonne erster Schein,
Und schüchtern läutet's den Frühling ein.

Alingt wie das erste Liebeswort,
Nur scheu verläßt's des Busen Hort,
Doch wenn's entschlüpft des Herzens's
Schein.
So läutet's still die Liebe ein.

R. B.

Die Liebe ist et immer auf!

Sitzge von M. G. Carpenter-Meyer.

Sie war wirklich noch immer eine schöne Frau, — und wenn es wahr ist, daß eine Frau so alt ist, wie sie aussieht, dann war Frau Elisabeth Hartung nicht nur eine schöne, sondern auch noch eine — junge Frau. — Freilich, es gab zwei Dinge, die energisch dagegen protestierten — ihr Tauffchein und ihre Tochter.

Seit mehreren Tagen trug Elisabeth Hartung eine schwere Sorge mit sich umher. Ihre Augen sahen noch ernster als sonst in die Welt, ja, sie waren zeitweilig verträumt, und nicht einmal das schmeichelnde Kosen und Bitten ihres Lieblings, ihrer sechzehnjährigen Tochter Lissi, konnte ein Lächeln auf ihre blasse Stirn zaubern.

„Ach, liebes Mütchen, sag doch, was drückt Dich so nieder, laß mich Deine Sorge theilen, ich bin doch auch genug —“ ein leichter Stolz liegt auf dem zarten Gesichtchen des jungen Mädchens, das mit leisem Lächeln den breiten, goldenen Verlobungsring an ihrer linken Hand betrachtet.

„Es ist nichts Besonderes, mein Liebling, Du weißt, Deine alte Mutter hat gar viele Sorgen, sie kann nicht immer lachen und singen, wie Du — und nun beunruhige Dich nicht, meine Lissi.“

Sie drückte den blonden, lodigen Mädchenskopf an sich, aber ihr Auge wich dem reinen tragenden Kinderblick aus. Konnte sie das glückliche, strahlende Mädchen ihr Leid abnehmen lassen, sollte sie ihr das kaum erblühte Glück trüben?

Es waren schwere Stunden für Elisabeth Hartung; sie mußte einen Entschluß fassen, es überließ ihre Kräfte, dieses Scheinleben länger zu leben; an diese Konsequenzen hatte sie nie gedacht, nie sie in Frage gezogen. Lissi war noch immer in ihren Augen ein Kind gewesen, immer — bis — bis sie vor acht Tagen von der Eisbahn mit glänzenden Wangen und leuchtenden Augen heimgekehrt war und der ahnungslosen Mutter von dem Hals fallend, unter Lachen und Weinen, gekannt hatte — daß „Er“ sie liebe. Und am andern Tage war „Er“ gekommen und hatte um Lissis Hand angehalten. Er war kräftig, aus angelebener Familie, einer der besten des kleinen Harzstädtchens, in dem Frau Elisabeth seit zwölf Jahren lebte. Sie hatte nur Gutes von ihm gehört, er war ein Ehrenmann durch und durch. So hatte sie freudiger Herzens „Ja“ gesagt und die Hände der beiden in einander gelegt. Wie glücklich und froh sie sein konnte, ihres Lieblings Zukunft gesichert zu sehen! Mein Gedanke war ihr in all' der Seligkeit gekommen an ihre Schuld — und nun —

Als bei der abendlichen, schnell improvisierten Verlobungsfeier im engsten Familienkreise die Taaste sein Ende nahmen und schließlich der Vater des Bräutigams eine hübschende, lebenswürdige Rede auf die verehrte Brautmutter hielt — und darin des leider so früh verstorbenen Vaters beiseite ehrend gedachte — da hatte sie sich gepackt wie Verzweiflung, ihr war, als ob sie hineinrufen möchte in die fröhliche Gesellschaft: Glaubt es nicht, es ist eine Lüge — und ohnmächtig sank sie zu Boden.

Nach langen Bemühungen der anwesenden Damen und ihrer Tochter lehrte das Bewußtsein zurück, und sie schlug die Augen wieder auf.

„Mamachen, liebes Mamachen, sorge Dich doch nicht so sehr um mich, bist Du wacker jetzt, liebes Mütchen, lächle doch einmal!“ hat Lissi in lebenden Tönen.

Sie lehrte wieder, ein wenig bleich roth, auf ihren Platz an der Feststube zurück. Von neuem begann die Mutter für sie — ach, wie wohl thaten ihr all die mitleidigen, theilnehmenden Blicke, die so deutlich saaten — die Armut, wie sehr sie noch um den Todten trauert —!

Endlich gehen die Gäste, Glücklich leuchtend mit leuchtenden Augen, selig in ihrem jungen, bräutlichen Glück küßt auch Lissi die geliebte Mutter, wünscht ihr gute Nacht und geht in ihr Stübchen. Nun ist Elisabeth allein — allein mit ihrer Qual, ihrem Leid, Stöhnen in furchtbarer Pein, sinkt sie auf das Sofa und verdröht den Kopf in den weichen Polstern, verweigert schluchzt sie —

Keine Hoffnung — keine mehr — umsonst ihr Streben und Ringen, umsonst ihre Lüge, das entschliche, stumme Leiden der langen Jahre — keine Rettung — nur der Tod — Ihr Auge wird hart — ja der Tod — ihr scheint jetzt das Sterben so leicht — der Tod hat nichts Schreckliches mehr für sie.

Schon denkt sie an die Art, wie sie sterben will — ja sie will — es ist die einzige Weise für ihre Schuld. Wie feige sie gewesen war all' die Jahre hindurch — um die Achtung der Leute, ihrer neuerwundenen Bekannten nicht zu verlieren, um nicht den unheimlichen „on dit“, dem misrauthischen Aufsehenden zum Opfer zu fallen, hatte sie geschwiegen — hatte mit keinem Wort der Meinung der Leute, daß sie eine Wittwe sei, widersprochen, verschwiegen ihrem einzigen, verächtlichen Kind, daß sein Vater lebte, verschwiegen, daß sie eine davongelaufene, pflichtvergessene Frau war, entzogen das Kind dem Vater, dem Manne — an dem sie, trotz allem, noch heute, nach zwölf Jahren, hängt mit Leib und Seele — und der todt für sie ist und sein wird. Ja, sie will sterben.

„Das ist es ja, weshalb ich komme; — Lissi konnte Dir nicht schreiben — Der Muth der Verzweiflung reißt ihr das Pettenknopf von den Lippen —“ Lissi konnte Dir nicht schreiben — wiederholt sie noch einmal, „sie glaubt — daß — ihr Vater — todt —“ Es schien ihr leichter dancels, als war zu feige, meine Schuld einzugeheben — ich fürchtete — ich brachte es fertig, nachdem dies es so weit gebracht hatte, nun vollkommen zu entfremden — Dir davonzugehen — mit — mit jenem Glauben — den ich einen Ehrenmann glaube, wollte ich gehen — er ließ mich im Stich, er fürchtete wohl noch um letzten Augenblick die Folgen eines solchen Schrittes — und da ging ich allein, denn ich wußte ja, daß Du mir nicht verzeihen würdest — Du, Du glaubstest ja an meine Schuld — und dann — ich fürchtete die Fragen des Kindes nach ihrem Vater, so lag ich —“ Sie ist am Ende ihrer Kräfte und schweigt. Schweigend auch sitzt ihr der Mann gegenüber, mit seinem Wort mildert er ihre Qual, mit seiner Silbe kommt er ihr entgegen.

Nach einer langen Pause ermahnt sie ihrer Tante ein Bild, das sie ihm reicht. „Das ist Lissi, sie gleicht Dir äußerlich und auch im Wesen — sie ist ein gutes Kind,“ sagt sie fast tonlos. Er hat das Bild genommen und es schweigend betrachtet. Er reicht es ihr zurück, dann sagt er ebenso ruhig als alles andere vorher, aber doch so ganz anders; „Elisabeth, ist das alles, was Du mir zu sagen hast — sonst nichts?“

Er sieht sie an — eine große, bange Frage leuchtet in den schönen Männeraugen, in dem liebevollen Blick, mit dem er das zitternde Weib vor sich betrachtet. Er ist aufstehend. Und da — und da liegt sie vor ihm auf den Knien, und glückstrahlend, womehend stammelt ihr Mund: „Theo, Du — Du fragst — was ich Dir zu sagen habe — darf ich, darf ich es Dir sagen — wie namenlos ich Dich liebe und wie elend ich war alle die Zeit hindurch und wie ich mich noch Dir gefehlt habe, wie ich fast gestorben bin vor Herzeleid — gestorben wäre — hätte ich nicht unter Knien gekniet —“

„Elisabeth, mein Weib! mein armes, liebes Weib! Wir haben beide schwer gefehlt — auch Du hast mir zu verzeihen. Du warst ein Kind noch und kanntest nicht die Gefahren des Lebens — und ich auch mir nicht die Mühe, Dich zu verstehen, hätte ich mehr Deiner Eigenart gelebt und Dich durch Liebe an mich, den älteren Mann, zu fesseln gesucht — aber ich jag mich zurück — überließ Dich, das schwache Kind, den Einflüsterungen neidischer Freunde und glaubte schließlich, ohne an eine Entschuldigungsverden — dem Schein, der geerbt Dich war. Elisabeth, mein Weib, kanntest Du verzeihen, kanntest Du mich noch ein wenig lieb haben — sieh, wenn ich ein alter Mann bin und mein Haar ergraut ist, wenn auch die lange, bange Trennungzeit zwischen uns liegt — ich liebe Dich noch ebenso heiß und innig, aber gereifter als damals, noch ebenso wie in der Stunde, als ich um Dich warb — Elisabeth, kanntest Du mir noch einmal vertrauen?“

Er hat sie in seine Arme gezogen. „Theo, o wie ich Dich liebe, immer, immer — Du willst mir verzeihen, mir verzeihen — ich brauche nicht zu sterben, nicht von Euch zu gehen? Ich habe Dich nie aufgehört zu lieben, selbst damals, — da habe ich verurteilt, Dich zu lassen; aber ich liebe Dich, weil ich Dich verloren wähnte, für immer, nur heiser noch.“

Er preßt sie stürmisch an sich und küßt sie, lange und leidenschaftlich. Leise, verträumt wehrt sie ihm: „Aber Theo, ich bin eine alte Frau, eine Frau in meinen Jahren küßt man nicht so hümmlich.“

Ein langer, neuer Kuß ist seine einzige Antwort. Und dann sitzen sie und plaudern und berathen — es ist ihnen ganz, als wären sie nie getrennt gewesen. Sie erzählt von ihrem Leben, ihren Kämpfen, ihrem Ringen, von dem Kinde, und sie bauen eine Zukunft für dieses Kind und für sich.

Wie ein verheißener Glücksbote schimmert das herabstehende, goldige Abendroth durch die hohen Fenster und umhüllt die beiden. Des Ammer ist mit rosigem, mattem Glanz erfüllt. „Theo,“ flüstert erschauernd und bebend Elisabeth und schmeißt sich inniger an seine Brust: „Es kommt das Glück!“

Zur Winterszeit in England — da haben sie schweigend in den fremden Sand die deutsche Frau begraben. Dreiundzwanzig Jahre nach Ferdinand Freiligraths Tode, der in schwäbischer Erde auf dem Wlfrathshof in Canstatt bestattet ist, hat seine Gattin ihre letzte Ruhestätte in dem Lande gefunden, das

Freiligrath ist todtenbleich geworden, sie set sich erhoben. Das Gese ist ihr von den Schultern gesunken, und leuchtenden Flammen gleich erscheint der weiche Sammet in der ungenüßigen Dämmerbeleuchtung des Winterabends, aller Weltfremder liegt auf dem marmerleichen Gesicht, wie nach das hat — o diese herbe Zurückweisung: Lissi konnte mir schreiben — nun weiß, sie ja genau, daß sie, noch lebend, tod für ihn ist, schwere Thränen rinnen herab auf den flammenden Sammet; endlich sagt sie mit bebender, schwankender Stimme:

„Das ist es ja, weshalb ich komme; — Lissi konnte Dir nicht schreiben — Der Muth der Verzweiflung reißt ihr das Pettenknopf von den Lippen —“ Lissi konnte Dir nicht schreiben — wiederholt sie noch einmal, „sie glaubt — daß — ihr Vater — todt —“ Es schien ihr leichter dancels, als war zu feige, meine Schuld einzugeheben — ich fürchtete — ich brachte es fertig, nachdem dies es so weit gebracht hatte, nun vollkommen zu entfremden — Dir davonzugehen — mit — mit jenem Glauben — den ich einen Ehrenmann glaube, wollte ich gehen — er ließ mich im Stich, er fürchtete wohl noch um letzten Augenblick die Folgen eines solchen Schrittes — und da ging ich allein, denn ich wußte ja, daß Du mir nicht verzeihen würdest — Du, Du glaubstest ja an meine Schuld — und dann — ich fürchtete die Fragen des Kindes nach ihrem Vater, so lag ich —“ Sie ist am Ende ihrer Kräfte und schweigt. Schweigend auch sitzt ihr der Mann gegenüber, mit seinem Wort mildert er ihre Qual, mit seiner Silbe kommt er ihr entgegen.

Nach einer langen Pause ermahnt sie ihrer Tante ein Bild, das sie ihm reicht. „Das ist Lissi, sie gleicht Dir äußerlich und auch im Wesen — sie ist ein gutes Kind,“ sagt sie fast tonlos. Er hat das Bild genommen und es schweigend betrachtet. Er reicht es ihr zurück, dann sagt er ebenso ruhig als alles andere vorher, aber doch so ganz anders; „Elisabeth, ist das alles, was Du mir zu sagen hast — sonst nichts?“

Er sieht sie an — eine große, bange Frage leuchtet in den schönen Männeraugen, in dem liebevollen Blick, mit dem er das zitternde Weib vor sich betrachtet. Er ist aufstehend. Und da — und da liegt sie vor ihm auf den Knien, und glückstrahlend, womehend stammelt ihr Mund: „Theo, Du — Du fragst — was ich Dir zu sagen habe — darf ich, darf ich es Dir sagen — wie namenlos ich Dich liebe und wie elend ich war alle die Zeit hindurch und wie ich mich noch Dir gefehlt habe, wie ich fast gestorben bin vor Herzeleid — gestorben wäre — hätte ich nicht unter Knien gekniet —“

„Elisabeth, mein Weib! mein armes, liebes Weib! Wir haben beide schwer gefehlt — auch Du hast mir zu verzeihen. Du warst ein Kind noch und kanntest nicht die Gefahren des Lebens — und ich auch mir nicht die Mühe, Dich zu verstehen, hätte ich mehr Deiner Eigenart gelebt und Dich durch Liebe an mich, den älteren Mann, zu fesseln gesucht — aber ich jag mich zurück — überließ Dich, das schwache Kind, den Einflüsterungen neidischer Freunde und glaubte schließlich, ohne an eine Entschuldigungsverden — dem Schein, der geerbt Dich war. Elisabeth, mein Weib, kanntest Du verzeihen, kanntest Du mich noch ein wenig lieb haben — sieh, wenn ich ein alter Mann bin und mein Haar ergraut ist, wenn auch die lange, bange Trennungzeit zwischen uns liegt — ich liebe Dich noch ebenso heiß und innig, aber gereifter als damals, noch ebenso wie in der Stunde, als ich um Dich warb — Elisabeth, kanntest Du mir noch einmal vertrauen?“

Er hat sie in seine Arme gezogen. „Theo, o wie ich Dich liebe, immer, immer — Du willst mir verzeihen, mir verzeihen — ich brauche nicht zu sterben, nicht von Euch zu gehen? Ich habe Dich nie aufgehört zu lieben, selbst damals, — da habe ich verurteilt, Dich zu lassen; aber ich liebe Dich, weil ich Dich verloren wähnte, für immer, nur heiser noch.“

Er preßt sie stürmisch an sich und küßt sie, lange und leidenschaftlich. Leise, verträumt wehrt sie ihm: „Aber Theo, ich bin eine alte Frau, eine Frau in meinen Jahren küßt man nicht so hümmlich.“

Ein langer, neuer Kuß ist seine einzige Antwort. Und dann sitzen sie und plaudern und berathen — es ist ihnen ganz, als wären sie nie getrennt gewesen. Sie erzählt von ihrem Leben, ihren Kämpfen, ihrem Ringen, von dem Kinde, und sie bauen eine Zukunft für dieses Kind und für sich.

Wie ein verheißener Glücksbote schimmert das herabstehende, goldige Abendroth durch die hohen Fenster und umhüllt die beiden. Des Ammer ist mit rosigem, mattem Glanz erfüllt. „Theo,“ flüstert erschauernd und bebend Elisabeth und schmeißt sich inniger an seine Brust: „Es kommt das Glück!“

Zur Winterszeit in England — da haben sie schweigend in den fremden Sand die deutsche Frau begraben. Dreiundzwanzig Jahre nach Ferdinand Freiligraths Tode, der in schwäbischer Erde auf dem Wlfrathshof in Canstatt bestattet ist, hat seine Gattin ihre letzte Ruhestätte in dem Lande gefunden, das

Freiligrath ist todtenbleich geworden, sie set sich erhoben. Das Gese ist ihr von den Schultern gesunken, und leuchtenden Flammen gleich erscheint der weiche Sammet in der ungenüßigen Dämmerbeleuchtung des Winterabends, aller Weltfremder liegt auf dem marmerleichen Gesicht, wie nach das hat — o diese herbe Zurückweisung: Lissi konnte mir schreiben — nun weiß, sie ja genau, daß sie, noch lebend, tod für ihn ist, schwere Thränen rinnen herab auf den flammenden Sammet; endlich sagt sie mit bebender, schwankender Stimme:

„Das ist es ja, weshalb ich komme; — Lissi konnte Dir nicht schreiben — Der Muth der Verzweiflung reißt ihr das Pettenknopf von den Lippen —“ Lissi konnte Dir nicht schreiben — wiederholt sie noch einmal, „sie glaubt — daß — ihr Vater — todt —“ Es schien ihr leichter dancels, als war zu feige, meine Schuld einzugeheben — ich fürchtete — ich brachte es fertig, nachdem dies es so weit gebracht hatte, nun vollkommen zu entfremden — Dir davonzugehen — mit — mit jenem Glauben — den ich einen Ehrenmann glaube, wollte ich gehen — er ließ mich im Stich, er fürchtete wohl noch um letzten Augenblick die Folgen eines solchen Schrittes — und da ging ich allein, denn ich wußte ja, daß Du mir nicht verzeihen würdest — Du, Du glaubstest ja an meine Schuld — und dann — ich fürchtete die Fragen des Kindes nach ihrem Vater, so lag ich —“ Sie ist am Ende ihrer Kräfte und schweigt. Schweigend auch sitzt ihr der Mann gegenüber, mit seinem Wort mildert er ihre Qual, mit seiner Silbe kommt er ihr entgegen.

Nach einer langen Pause ermahnt sie ihrer Tante ein Bild, das sie ihm reicht. „Das ist Lissi, sie gleicht Dir äußerlich und auch im Wesen — sie ist ein gutes Kind,“ sagt sie fast tonlos. Er hat das Bild genommen und es schweigend betrachtet. Er reicht es ihr zurück, dann sagt er ebenso ruhig als alles andere vorher, aber doch so ganz anders; „Elisabeth, ist das alles, was Du mir zu sagen hast — sonst nichts?“

Er sieht sie an — eine große, bange Frage leuchtet in den schönen Männeraugen, in dem liebevollen Blick, mit dem er das zitternde Weib vor sich betrachtet. Er ist aufstehend. Und da — und da liegt sie vor ihm auf den Knien, und glückstrahlend, womehend stammelt ihr Mund: „Theo, Du — Du fragst — was ich Dir zu sagen habe — darf ich, darf ich es Dir sagen — wie namenlos ich Dich liebe und wie elend ich war alle die Zeit hindurch und wie ich mich noch Dir gefehlt habe, wie ich fast gestorben bin vor Herzeleid — gestorben wäre — hätte ich nicht unter Knien gekniet —“

„Elisabeth, mein Weib! mein armes, liebes Weib! Wir haben beide schwer gefehlt — auch Du hast mir zu verzeihen. Du warst ein Kind noch und kanntest nicht die Gefahren des Lebens — und ich auch mir nicht die Mühe, Dich zu verstehen, hätte ich mehr Deiner Eigenart gelebt und Dich durch Liebe an mich, den älteren Mann, zu fesseln gesucht — aber ich jag mich zurück — überließ Dich, das schwache Kind, den Einflüsterungen neidischer Freunde und glaubte schließlich, ohne an eine Entschuldigungsverden — dem Schein, der geerbt Dich war. Elisabeth, mein Weib, kanntest Du verzeihen, kanntest Du mich noch ein wenig lieb haben — sieh, wenn ich ein alter Mann bin und mein Haar ergraut ist, wenn auch die lange, bange Trennungzeit zwischen uns liegt — ich liebe Dich noch ebenso heiß und innig, aber gereifter als damals, noch ebenso wie in der Stunde, als ich um Dich warb — Elisabeth, kanntest Du mir noch einmal vertrauen?“

Er hat sie in seine Arme gezogen. „Theo, o wie ich Dich liebe, immer, immer — Du willst mir verzeihen, mir verzeihen — ich brauche nicht zu sterben, nicht von Euch zu gehen? Ich habe Dich nie aufgehört zu lieben, selbst damals, — da habe ich verurteilt, Dich zu lassen; aber ich liebe Dich, weil ich Dich verloren wähnte, für immer, nur heiser noch.“

Er preßt sie stürmisch an sich und küßt sie, lange und leidenschaftlich. Leise, verträumt wehrt sie ihm: „Aber Theo, ich bin eine alte Frau, eine Frau in meinen Jahren küßt man nicht so hümmlich.“

Ein langer, neuer Kuß ist seine einzige Antwort. Und dann sitzen sie und plaudern und berathen — es ist ihnen ganz, als wären sie nie getrennt gewesen. Sie erzählt von ihrem Leben, ihren Kämpfen, ihrem Ringen, von dem Kinde, und sie bauen eine Zukunft für dieses Kind und für sich.

Wie ein verheißener Glücksbote schimmert das herabstehende, goldige Abendroth durch die hohen Fenster und umhüllt die beiden. Des Ammer ist mit rosigem, mattem Glanz erfüllt. „Theo,“ flüstert erschauernd und bebend Elisabeth und schmeißt sich inniger an seine Brust: „Es kommt das Glück!“

Zur Winterszeit in England — da haben sie schweigend in den fremden Sand die deutsche Frau begraben. Dreiundzwanzig Jahre nach Ferdinand Freiligraths Tode, der in schwäbischer Erde auf dem Wlfrathshof in Canstatt bestattet ist, hat seine Gattin ihre letzte Ruhestätte in dem Lande gefunden, das

Freiligrath ist todtenbleich geworden, sie set sich erhoben. Das Gese ist ihr von den Schultern gesunken, und leuchtenden Flammen gleich erscheint der weiche Sammet in der ungenüßigen Dämmerbeleuchtung des Winterabends, aller Weltfremder liegt auf dem marmerleichen Gesicht, wie nach das hat — o diese herbe Zurückweisung: Lissi konnte mir schreiben — nun weiß, sie ja genau, daß sie, noch lebend, tod für ihn ist, schwere Thränen rinnen herab auf den flammenden Sammet; endlich sagt sie mit bebender, schwankender Stimme:

„Das ist es ja, weshalb ich komme; — Lissi konnte Dir nicht schreiben — Der Muth der Verzweiflung reißt ihr das Pettenknopf von den Lippen —“ Lissi konnte Dir nicht schreiben — wiederholt sie noch einmal, „sie glaubt — daß — ihr Vater — todt —“ Es schien ihr leichter dancels, als war zu feige, meine Schuld einzugeheben — ich fürchtete — ich brachte es fertig, nachdem dies es so weit gebracht hatte, nun vollkommen zu entfremden — Dir davonzugehen — mit — mit jenem Glauben — den ich einen Ehrenmann glaube, wollte ich gehen — er ließ mich im Stich, er fürchtete wohl noch um letzten Augenblick die Folgen eines solchen Schrittes — und da ging ich allein, denn ich wußte ja, daß Du mir nicht verzeihen würdest — Du, Du glaubstest ja an meine Schuld — und dann — ich fürchtete die Fragen des Kindes nach ihrem Vater, so lag ich —“ Sie ist am Ende ihrer Kräfte und schweigt. Schweigend auch sitzt ihr der Mann gegenüber, mit seinem Wort mildert er ihre Qual, mit seiner Silbe kommt er ihr entgegen.

Nach einer langen Pause ermahnt sie ihrer Tante ein Bild, das sie ihm reicht. „Das ist Lissi, sie gleicht Dir äußerlich und auch im Wesen — sie ist ein gutes Kind,“ sagt sie fast tonlos. Er hat das Bild genommen und es schweigend betrachtet. Er reicht es ihr zurück, dann sagt er ebenso ruhig als alles andere vorher, aber doch so ganz anders; „Elisabeth, ist das alles, was Du mir zu sagen hast — sonst nichts?“

Er sieht sie an — eine große, bange Frage leuchtet in den schönen Männeraugen, in dem liebevollen Blick, mit dem er das zitternde Weib vor sich betrachtet. Er ist aufstehend. Und da — und da liegt sie vor ihm auf den Knien, und glückstrahlend, womehend stammelt ihr Mund: „Theo, Du — Du fragst — was ich Dir zu sagen habe — darf ich, darf ich es Dir sagen — wie namenlos ich Dich liebe und wie elend ich war alle die Zeit hindurch und wie ich mich noch Dir gefehlt habe, wie ich fast gestorben bin vor Herzeleid — gestorben wäre — hätte ich nicht unter Knien gekniet —“

„Elisabeth, mein Weib! mein armes, liebes Weib! Wir haben beide schwer gefehlt — auch Du hast mir zu verzeihen. Du warst ein Kind noch und kanntest nicht die Gefahren des Lebens — und ich auch mir nicht die Mühe, Dich zu verstehen, hätte ich mehr Deiner Eigenart gelebt und Dich durch Liebe an mich, den älteren Mann, zu fesseln gesucht — aber ich jag mich zurück — überließ Dich, das schwache Kind, den Einflüsterungen neidischer Freunde und glaubte schließlich, ohne an eine Entschuldigungsverden — dem Schein, der geerbt Dich war. Elisabeth, mein Weib, kanntest Du verzeihen, kanntest Du mich noch ein wenig lieb haben — sieh, wenn ich ein alter Mann bin und mein Haar ergraut ist, wenn auch die lange, bange Trennungzeit zwischen uns liegt — ich liebe Dich noch ebenso heiß und innig, aber gereifter als damals, noch ebenso wie in der Stunde, als ich um Dich warb — Elisabeth, kanntest Du mir noch einmal vertrauen?“

Er hat sie in seine Arme gezogen. „Theo, o wie ich Dich liebe, immer, immer — Du willst mir verzeihen, mir verzeihen — ich brauche nicht zu sterben, nicht von Euch zu gehen? Ich habe Dich nie aufgehört zu lieben, selbst damals, — da habe ich verurteilt, Dich zu lassen; aber ich liebe Dich, weil ich Dich verloren wähnte, für immer, nur heiser noch.“

Er preßt sie stürmisch an sich und küßt sie, lange und leidenschaftlich. Leise, verträumt wehrt sie ihm: „Aber Theo, ich bin eine alte Frau, eine Frau in meinen Jahren küßt man nicht so hümmlich.“

Ein langer, neuer Kuß ist seine einzige Antwort. Und dann sitzen sie und plaudern und berathen — es ist ihnen ganz, als wären sie nie getrennt gewesen. Sie erzählt von ihrem Leben, ihren Kämpfen, ihrem Ringen, von dem Kinde, und sie bauen eine Zukunft für dieses Kind und für sich.

Wie ein verheißener Glücksbote schimmert das herabstehende, goldige Abendroth durch die hohen Fenster und umhüllt die beiden. Des Ammer ist mit rosigem, mattem Glanz erfüllt. „Theo,“ flüstert erschauernd und bebend Elisabeth und schmeißt sich inniger an seine Brust: „Es kommt das Glück!“

Zur Winterszeit in England — da haben sie schweigend in den fremden Sand die deutsche Frau begraben. Dreiundzwanzig Jahre nach Ferdinand Freiligraths Tode, der in schwäbischer Erde auf dem Wlfrathshof in Canstatt bestattet ist, hat seine Gattin ihre letzte Ruhestätte in dem Lande gefunden, das

Freiligrath ist todtenbleich geworden, sie set sich erhoben. Das Gese ist ihr von den Schultern gesunken, und leuchtenden Flammen gleich erscheint der weiche Sammet in der ungenüßigen Dämmerbeleuchtung des Winterabends, aller Weltfremder liegt auf dem marmerleichen Gesicht, wie nach das hat — o diese herbe Zurückweisung: Lissi konnte mir schreiben — nun weiß, sie ja genau, daß sie, noch lebend, tod für ihn ist, schwere Thränen rinnen herab auf den flammenden Sammet; endlich sagt sie mit bebender, schwankender Stimme:

„Das ist es ja, weshalb ich komme; — Lissi konnte Dir nicht schreiben — Der Muth der Verzweiflung reißt ihr das Pettenknopf von den Lippen —“ Lissi konnte Dir nicht schreiben — wiederholt sie noch einmal, „sie glaubt — daß — ihr Vater — todt —“ Es schien ihr leichter dancels, als war zu feige, meine Schuld einzugeheben — ich fürchtete — ich brachte es fertig, nachdem dies es so weit gebracht hatte, nun vollkommen zu entfremden — Dir davonzugehen — mit — mit jenem Glauben — den ich einen Ehrenmann glaube, wollte ich gehen — er ließ mich im Stich, er fürchtete wohl noch um letzten Augenblick die Folgen eines solchen Schrittes — und da ging ich allein, denn ich wußte ja, daß Du mir nicht verzeihen würdest — Du, Du glaubstest ja an meine Schuld — und dann — ich fürchtete die Fragen des Kindes nach ihrem Vater, so lag ich —“ Sie ist am Ende ihrer Kräfte und schweigt. Schweigend auch sitzt ihr der Mann gegenüber, mit seinem Wort mildert er ihre Qual, mit seiner Silbe kommt er ihr entgegen.

Nach einer langen Pause ermahnt sie ihrer Tante ein Bild, das sie ihm reicht. „Das ist Lissi, sie gleicht Dir äußerlich und auch im Wesen — sie ist ein gutes Kind,“ sagt sie fast tonlos. Er hat das Bild genommen und es schweigend betrachtet. Er reicht es ihr zurück, dann sagt er ebenso ruhig als alles andere vorher, aber doch so ganz anders; „Elisabeth, ist das alles, was Du mir zu sagen hast — sonst nichts?“

Er sieht sie an — eine große, bange Frage leuchtet in den schönen Männeraugen, in dem liebevollen Blick, mit dem er das zitternde Weib vor sich betrachtet. Er ist aufstehend. Und da — und da liegt sie vor ihm auf den Knien, und glückstrahlend, womehend stammelt ihr Mund: „Theo, Du — Du fragst — was ich Dir zu sagen habe — darf ich, darf ich es Dir sagen — wie namenlos ich Dich liebe und wie elend ich war alle die Zeit hindurch und wie ich mich noch Dir gefehlt habe, wie ich fast gestorben bin vor Herzeleid — gestorben wäre — hätte ich nicht unter Knien gekniet —“

„Elisabeth, mein Weib! mein armes, liebes Weib! Wir haben beide schwer gefehlt — auch Du hast mir zu verzeihen. Du warst ein Kind noch und kanntest nicht die Gefahren des Lebens — und ich auch mir nicht die Mühe, Dich zu verstehen, hätte ich mehr Deiner Eigenart gelebt und Dich durch Liebe an mich, den älteren Mann, zu fesseln gesucht — aber ich jag mich zurück — überließ Dich, das schwache Kind, den Einflüsterungen neidischer Freunde und glaubte schließlich, ohne an eine Entschuldigungsverden — dem Schein, der geerbt Dich war. Elisabeth, mein Weib, kanntest Du verzeihen, kanntest Du mich noch ein wenig lieb haben — sieh, wenn ich ein alter Mann bin und mein Haar ergraut ist, wenn auch die lange, bange Trennungzeit zwischen uns liegt — ich liebe Dich noch ebenso heiß und innig, aber gereifter als damals, noch ebenso wie in der Stunde, als ich um Dich warb — Elisabeth, kanntest Du mir noch einmal vertrauen?“

Er hat sie in seine Arme gezogen. „Theo, o wie ich Dich liebe, immer, immer — Du willst mir verzeihen, mir verzeihen — ich brauche nicht zu sterben, nicht von Euch zu gehen? Ich habe Dich nie aufgehört zu lieben, selbst damals, — da habe ich verurteilt, Dich zu lassen; aber ich liebe Dich, weil ich Dich verloren wähnte, für immer, nur heiser noch.“

Er preßt sie stürmisch an sich und küßt sie, lange und leidenschaftlich. Leise, verträumt wehrt sie ihm: „Aber Theo, ich bin eine alte Frau, eine Frau in meinen Jahren küßt man nicht so hümmlich.“

Ein langer, neuer Kuß ist seine einzige Antwort. Und dann sitzen sie und plaudern und berathen — es ist ihnen ganz, als wären sie nie getrennt gewesen. Sie erzählt von ihrem Leben, ihren Kämpfen, ihrem Ringen, von dem Kinde, und sie bauen eine Zukunft für dieses Kind und für sich.

Wie ein verheißener Glücksbote schimmert das herabstehende, goldige Abendroth durch die hohen Fenster und umhüllt die beiden. Des Ammer ist mit rosigem, mattem Glanz erfüllt. „Theo,“ flüstert erschauernd und bebend Elisabeth und schmeißt sich inniger an seine Brust: „Es kommt das Glück!“

Zur Winterszeit in England — da haben sie schweigend in den fremden Sand die deutsche Frau begraben. Dreiundzwanzig Jahre nach Ferdinand Freiligraths Tode, der in schwäbischer Erde auf dem Wlfrathshof in Canstatt bestattet ist, hat seine Gattin ihre letzte Ruhestätte in dem Lande gefunden, das

Freiligrath ist todtenbleich geworden, sie set sich erhoben. Das Gese ist ihr von den Schultern gesunken, und leuchtenden Flammen gleich erscheint der weiche Sammet in der ungenüßigen Dämmerbeleuchtung des Winterabends, aller Weltfremder liegt auf dem marmerleichen Gesicht, wie nach das hat — o diese herbe Zurückweisung: Lissi konnte mir schreiben — nun weiß, sie ja genau, daß sie, noch lebend, tod für ihn ist, schwere Thränen rinnen herab auf den flammenden Sammet; endlich sagt sie mit bebender, schwankender Stimme:

„Das ist es ja, weshalb ich komme; — Lissi konnte Dir nicht schreiben — Der Muth der Verzweiflung reißt ihr das Pettenknopf von den Lippen —“ Lissi konnte Dir nicht schreiben — wiederholt sie noch einmal, „sie glaubt — daß — ihr Vater — todt —“ Es schien ihr leichter dancels, als war zu feige, meine Schuld einzugeheben — ich fürchtete — ich brachte es fertig, nachdem dies es so weit gebracht hatte, nun vollkommen zu entfremden — Dir davonzugehen — mit — mit jenem Glauben — den ich einen Ehrenmann glaube, wollte ich gehen — er ließ mich im Stich, er fürchtete wohl noch um letzten Augenblick die Folgen eines solchen Schrittes — und da ging ich allein, denn ich wußte ja, daß Du mir nicht verzeihen würdest — Du, Du glaubstest ja an meine Schuld — und dann — ich fürchtete die Fragen des Kindes nach ihrem Vater, so lag ich —“ Sie ist am Ende ihrer Kräfte und schweigt. Schweigend auch sitzt ihr der Mann gegenüber, mit seinem Wort mildert er ihre Qual, mit seiner Silbe kommt er ihr entgegen.

Nach einer langen Pause ermahnt sie ihrer Tante ein Bild, das sie ihm reicht. „Das ist Lissi, sie gleicht Dir äußerlich und auch im Wesen — sie ist ein gutes Kind,“ sagt sie fast tonlos. Er hat das Bild genommen und es schweigend betrachtet. Er reicht es ihr zurück, dann sagt er ebenso ruhig als alles andere vorher, aber doch so ganz anders; „Elisabeth, ist das alles, was Du mir zu sagen hast — sonst nichts?“

Er sieht sie an — eine große, bange Frage leuchtet in den schönen Männeraugen, in dem liebevollen Blick, mit dem er das zitternde Weib vor sich betrachtet. Er ist aufstehend. Und da — und da liegt sie vor ihm auf den Knien, und glückstrahlend, womehend stammelt ihr Mund: „Theo, Du — Du fragst — was ich Dir zu sagen habe — darf ich, darf ich es Dir sagen — wie namenlos ich Dich liebe und wie elend ich war alle die Zeit hindurch und wie ich mich noch Dir gefehlt habe, wie ich fast gestorben bin vor Herzeleid — gestorben wäre — hätte ich nicht unter Knien gekniet —“

„Elisabeth, mein Weib! mein armes, liebes Weib! Wir haben beide schwer gefehlt — auch Du hast mir zu verzeihen. Du warst ein Kind noch und kanntest nicht die Gefahren des Lebens — und ich auch mir nicht die Mühe, Dich zu verstehen, hätte ich mehr Deiner Eigenart gelebt und Dich durch Liebe an mich, den älteren Mann, zu fesseln gesucht — aber ich jag mich zurück — überließ Dich, das schwache Kind, den Einflüsterungen neidischer Freunde und glaubte schließlich, ohne an eine Entschuldigungsverden — dem Schein, der geerbt Dich war. Elisabeth, mein Weib, kanntest Du verzeihen, kanntest Du mich noch ein wenig lieb haben — sieh, wenn ich ein alter Mann bin und mein Haar ergraut ist, wenn auch die lange, bange Trennungzeit zwischen uns liegt — ich liebe Dich noch ebenso heiß und innig, aber gereifter als damals, noch ebenso wie in der Stunde, als ich um Dich warb — Elisabeth, kanntest Du mir noch einmal vertrauen?“

Er hat sie in seine Arme gezogen. „Theo, o wie ich Dich liebe, immer, immer — Du willst mir verzeihen, mir verzeihen — ich brauche nicht zu sterben, nicht von Euch zu gehen? Ich habe Dich nie aufgehört zu lieben, selbst damals, — da habe ich verurteilt, Dich zu lassen; aber ich liebe Dich, weil ich Dich verloren wähnte, für immer, nur heiser noch.“

Er preßt sie stürmisch an sich und küßt sie, lange und leidenschaftlich. Leise, verträumt wehrt sie ihm: „Aber Theo, ich bin eine alte Frau, eine Frau in meinen Jahren küßt man nicht so hümmlich.“

Ein langer, neuer Kuß ist seine einzige Antwort. Und dann sitzen sie und plaudern und berathen — es ist ihnen ganz, als wären sie nie getrennt gewesen. Sie erzählt von ihrem Leben, ihren Kämpfen, ihrem Ringen, von dem Kinde, und sie bauen eine Zukunft für dieses Kind und für sich.

Wie ein verheißener Glücksbote schimmert das herabstehende, goldige Abendroth durch die hohen Fenster und umhüllt die beiden. Des Ammer ist mit rosigem, mattem Glanz erfüllt. „Theo,“ flüstert erschauernd und bebend Elisabeth und schmeißt sich inniger an seine Brust: „Es kommt das Glück!“

Zur Winterszeit in England — da haben sie schweigend in den fremden Sand die deutsche Frau begraben. Dreiundzwanzig Jahre nach Ferdinand Freiligraths Tode, der in schwäbischer Erde auf dem Wlfrathshof in Canstatt bestattet ist, hat seine Gattin ihre letzte Ruhestätte in dem Lande gefunden, das

Freiligrath ist todtenbleich geworden, sie set sich erhoben. Das Gese ist ihr von den Schultern gesunken, und leuchtenden Flammen gleich erscheint der weiche Sammet in der ungenüßigen Dämmerbeleuchtung des Winterabends, aller Weltfremder liegt auf dem marmerleichen Gesicht, wie nach das hat — o diese herbe Zurückweisung: Lissi konnte mir schreiben — nun weiß, sie ja genau, daß sie, noch lebend, tod für ihn ist, schwere Thränen rinnen herab auf den flammenden Sammet; endlich sagt sie mit bebender, schwankender Stimme:

„Das ist es ja, weshalb ich komme; — Lissi konnte Dir nicht schreiben — Der Muth der Verzweiflung reißt ihr das Pettenknopf von den Lippen —“ Lissi konnte Dir nicht schreiben — wiederholt sie noch einmal, „sie glaubt — daß — ihr Vater — todt —“ Es schien ihr leichter dancels, als war zu feige, meine Schuld einzugeheben — ich fürchtete — ich brachte es fertig, nachdem dies es so weit gebracht hatte, nun vollkommen zu entfremden — Dir davonzugehen — mit — mit jenem Glauben — den ich einen Ehrenmann glaube, wollte ich gehen — er ließ mich im Stich, er fürchtete wohl noch um letzten Augenblick die Folgen eines solchen Schrittes — und da ging ich allein, denn ich wußte ja, daß Du mir nicht verzeihen würdest — Du, Du glaubstest ja an meine Schuld — und dann — ich fürchtete die Fragen des Kindes nach ihrem Vater, so lag ich —“ Sie ist am Ende ihrer Kräfte und schweigt. Schweigend auch sitzt ihr der Mann gegenüber, mit seinem Wort mildert er ihre Qual, mit seiner Silbe kommt er ihr entgegen.

Nach einer langen Pause ermahnt sie ihrer Tante ein Bild, das sie ihm reicht. „Das ist Lissi, sie gleicht Dir äußerlich und auch im Wesen — sie ist ein gutes Kind,“ sagt sie fast tonlos. Er hat das Bild genommen und es schweigend betrachtet. Er reicht es ihr zurück, dann sagt er ebenso ruhig als alles andere vorher, aber doch so ganz anders; „Elisabeth, ist das alles, was Du mir zu sagen hast — sonst nichts?“

Er sieht sie an — eine große, bange Frage leuchtet in den schönen Männeraugen, in dem liebevollen Blick, mit dem er das zitternde Weib vor sich betrachtet. Er ist aufstehend. Und da — und da liegt sie vor ihm auf den Knien, und glückstrahlend, womehend stammelt ihr Mund: „Theo, Du — Du fragst — was ich Dir zu sagen habe — darf ich, darf ich es Dir sagen — wie namenlos ich Dich liebe und wie elend ich war alle die Zeit hindurch und wie ich mich noch Dir gefehlt habe, wie ich fast gestorben bin vor Herzeleid — gestorben wäre — hätte ich nicht unter Knien gekniet —“

Freiligrath ist todtenbleich geworden, sie set sich erhoben. Das Gese ist ihr von den Schultern gesunken, und leuchtenden Flammen gleich erscheint der weiche Sammet in der ungenüßigen Dämmerbeleuchtung des Winterabends, aller Weltfremder liegt auf dem marmerleichen Gesicht, wie nach das hat — o diese herbe Zurückweisung: Lissi konnte mir schreiben — nun weiß, sie ja genau, daß sie, noch lebend, tod für ihn ist, schwere Thränen rinnen herab auf den flammenden Sammet; endlich sagt sie mit bebender, schwankender Stimme:

„Das ist es ja, weshalb ich komme; — Lissi konnte Dir nicht schreiben — Der Muth der Verzweiflung reißt ihr das Pettenknopf von den Lippen —“ Lissi konnte Dir nicht schreiben — wiederholt sie noch einmal, „sie glaubt — daß — ihr Vater — todt —“ Es schien ihr leichter dancels, als war zu feige, meine Schuld einzugeheben